



ANDREW TAYLOR

LYDMOUTH 3

ERSTE KROKUSSE

Weltbild

Nach der kältesten Nacht des Jahres findet man Mervyn Carrick erhängt in den Zweigen einer alten Eiche. Der Neuschnee hat alle Spuren bedeckt, und es gibt keinen Hinweis auf Täter oder Motiv. Während Inspector Thornhill versucht, Näheres herauszufinden, steckt auch Jill Frances, immer auf der Suche nach einer guten Geschichte für die Lydmouth Gazette, ihre Nase in den Fall ...

»**Ein exzellenter Autor!**« **The Times**

Lydmouth Serie

1. Dunkle Verhältnisse
2. Finstere Mächte
3. Erste Krokusse
4. Am dunklen Ende der Nacht
5. Verblühte Rosen
6. Die Pforten des Todes
7. Wen die Toten rufen
8. Der Ruf des Henkers

Andrew Taylor

Erste Krokusse

Roman

Aus dem Englischen von Caroline Einhüpl

Weltbild

Der Autor

Andrew Taylor wurde 1951 in Stevanage, England, geboren. Nach dem Studium in Cambridge und London übte er eine Anzahl von Berufen aus, bis er sich 1981 hauptberuflich dem Schreiben zuwandte. Er ist der Autor zahlreicher preisgekrönter Kriminalromane, darunter die Romane der Lydmouth-Serie mit Detective Inspector Thornhill und der Journalistin Jill Francis. Daneben verfasste Andrew Taylor die Roth – Reihe. Weitere Informationen zu Andrew Taylor und seinen Romanen unter:

www.andrew-taylor.co.uk

Die englische Originalausgabe erschien 1997 unter dem Titel The Lover of the Grave bei Hodder and Stoughton, London.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1997 by Andrew Taylor

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1998 by Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Übersetzung: Caroline Einhäupl

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto/istock

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-655-9

EINS

Der Galgenbaum von Ashbridge

Historische Kuriositäten aus dem Landkreis Folge acht

Man sagt, dass die Eiche, heute nur noch eine hohle Ruine ihrer selbst, zumindest vierhundert Jahre alt sei. Ihren unheilvollen Beinamen erhielt sie, weil früher die Leichen von hingerichteten Verbrechern an Ketten in ihren Ästen aufgehängt wurden als schreckliches und mahnendes Beispiel für jene, die in Versuchung geraten könnten, vom rechten Weg abzukommen.

Diese Praxis wurde allgemein »Schafe hüten im Mondschein« genannt, eine Redewendung, die möglicherweise nur an der Grenze zwischen England und Wales bekannt ist. Das Oxford Dictionary of Proverbs zitiert nur noch ein weiteres Beispiel – eine Fußnote zu A. E. Housmans Gedicht A Shropshire Lad.

Die Lydmouth Gazette, 6. Januar

Richard Thornhill bekam die Krokusse an einem dunklen Februarabend. Er war in seinem kleinen Büro im Polizeipräsidium, suchte gerade seine Sachen zusammen, um nach Hause zu gehen, und dachte darüber nach, was ihn dort wohl erwartete. Es war eiskalt, obwohl der Gasofen brannte und das Fenster geschlossen war.

Es klopfte an der Tür, und Sergeant Fowles marschierte mit dem Blumentopf herein.

»Die sind für Sie, Sir.«

»Sind Sie sicher?«

»Ein Herr hat sie unten abgegeben. Er sagte, Sie hätten sie gewonnen.«

Thornhill sah Fowles an, der, wie immer, ernst und geistesabwesend aussah, als spiele er eine tragende Rolle in dem großen Drama des Lebens – einem Drama, das, obwohl Fowles sein Bestes gab, jeden Moment zur Tragödie werden konnte. Thornhill erinnerte sich vage. Victor Youlgreave, einer der Kirchenvorsteher, hatte ihn vor ein paar Wochen in der Bücherei aufgehalten und überredet, fünf Lose für eine Tombola zugunsten der Renovierung der St.-John-Kirche zu kaufen.

»Sechster Preis.« Fowles stellte den Blumentopf auf Thornhills Schreibtisch, rückte ihn genau in die Mitte zwischen die beiden Ecken der Schreibtischunterlage und trat zurück. »Die Liste der Gewinner wird in der Gazette veröffentlicht. Herzlichen Glückwunsch, Sir.«

Die Tür schloss sich hinter dem Sergeant. Thornhill zog seinen Mantel an, setzte den Hut auf und schaltete den Gasofen aus. Er ging zum Schreibtisch und starrte auf den Blumentopf. Er war aus Glas, in einem milchigen Weiß, bei dem er an die Fliesen einer öffentlichen Bedürfnisanstalt denken musste. An dunkelgrünen Stängeln ragten die roten Krokusköpfe aus dem Topf. Sie erinnerten ihn an Beerdigungen.

Am besten nahm er sie mit nach Hause. Edith mochte solche Sachen. Vielleicht sah sie sie als eine Art Friedensangebot. Nicht, dass er und Edith Streit hatten. Für eine Versöhnung gab es keinen Anlass.

Er griff mit der einen Hand nach seiner Aktentasche und hob mit der anderen den Blumentopf hoch. An der Tür wurde ihm klar, dass er eigentlich drei Hände bräuchte, und er blieb unschlüssig stehen. Das Zögern war fatal. Als er sich umdrehte, um den Blumentopf abzustellen, begann das Telefon auf dem Schreibtisch zu klingeln. Wieder zögerte er, wie so oft zwischen Pflicht und Neigung hin und her gerissen. Und wie so oft gewann das Pflichtgefühl. Zu oft? Er stellte die Krokusse hin und nahm den Hörer ab.

»Ein Anruf für Sie, Sir.« Es war der Beamte aus der Telefonvermittlung. »Ich dachte, Sie wären schon weg.«

»Ich wollte gerade gehen. Kann Sergeant Kirby den Anruf nicht entgegennehmen?«

»Die Dame möchte Sie persönlich sprechen. Sie besteht darauf.«

Sie? »Wer ist es?«

»Mrs Wemyss-Brown.«

Enttäuschung stieg in ihm auf. Die falsche Sie. Alles war verdammt falsch. »Hat sie gesagt, was sie will?«

»Ich habe gefragt.« Die Stimme des Beamten klang defensiv. »Sie sagte, das ginge nur

Sie etwas an.« Jetzt erklang seine Stimme anklagend – eine typische Reaktion für alle, die mit Charlotte Wemyss-Brown zu tun hatten. Thornhill war versucht, ihr ausrichten zu lassen, dass er sie am nächsten Morgen zurückrufen würde, falls Sergeant Kirby ihr nicht helfen konnte. Aber wenn er das tat, würde er den diensthabenden Beamten Mrs Wemyss-Browns böser Zunge aussetzen. Außerdem ging er das Risiko ein, die Dame zu kränken. Und eines hatte er gelernt, seit er nach Lydmouth gekommen war: Man kränkte Mrs Wemyss-Brown nicht ohne guten Grund.

Einen Augenblick später war sie am Apparat. »Inspector Thornhill! Guten Abend!«

Er hielt den Hörer ein Stück vom Ohr weg. »Guten Abend, Mrs Wemyss-Brown. Was können wir für Sie –«

»Die Toiletten, Inspector. Das darf einfach nicht so weitergehen. Was sollen wir Ihrer Meinung nach tun?«

»Es tut mir leid, aber ich kann Ihnen nicht folgen.«

»Aber Sie wissen doch Bescheid. Ich hatte erst letzte Woche eine lange Unterredung mit Ihrem diensthabenden Beamten. Vor höchstens zehn Tagen.«

»Ah. Das ist es. Zweifellos wird das von den uniformierten Beamten bearbeitet.«

»Unsinn.«

»Wie bitte?«

»Das ist doch nichts für einen Polizisten auf dem Fahrrad, Inspector. Hier handelt es sich um ein Verbrechen. Auf jeden Fall um Beschädigung öffentlichen Eigentums. Und was die anderen Anklagepunkte betrifft, nun, das müssen wir den Experten überlassen. Belästigung? Erregung öffentlichen Ärgernisses? Irgendetwas wird schon passen. Das ist das geringere Problem. Jetzt geht es darum, dass dem Ganzen ein Ende gemacht werden muss.«

Während sie redete, stellte Thornhill seine Aktentasche ab und setzte sich in Hut und Mantel hinter seinen Schreibtisch. Er zog sich einen Notizblock heran.

»Könnten Sie das vielleicht erklären?«

»Schon wieder?« Eine prägnante Pause machte stillschweigend ihre Kritik deutlich. »Sie sind sich vielleicht nicht im Klaren darüber, dass ich die Vorsitzende des Jubilee-Park-Komitees bin.« Wieder eine Pause, kurz und scharf. »Das wissen Sie doch, oder?«

Thornhill gab zu, dass er es wusste. Der Park lag am Ende der Victoria Road. Und Mrs Wemyss-Brown wusste mit ziemlicher Sicherheit, dass die Thornhills am anderen Ende ebendieser Straße wohnten.

»Im Jubilee Park gibt es öffentliche Toiletten«, fuhr Mrs Wemyss-Brown langsam und geduldig fort, als spräche sie zu einer Klasse gutwilliger, aber zurückgebliebener Kinder. »Für Männer und Frauen. Die Stadt hat sie gebaut, aber das Land gehört noch uns. Die Instandhaltung der Toiletten war schon so manches Mal ein Zankapfel.« Sie senkte die Stimme. »Die Männertoiletten liegen Wand an Wand mit den Damentoiletten. Jemand hat ein Loch in die Trennwand gebohrt.«

»Das leicht wieder verschlossen werden kann, nehme ich an.« Thornhills Magen knurrte. Er sah auf die Uhr. Das Mittagessen lag schon sehr lange zurück.

»Es ist wieder verschlossen worden, Mr Thornhill, Herr Inspector. Heute Morgen. Anschließend habe ich der Örtlichkeit mit dem Komitee einen Besuch abgestattet. Zufällig

habe ich nach oben geschaut.« Wieder machte Charlotte Wemyss-Brown eine Pause; diesmal eher, um den dramatischen Effekt zu unterstreichen. »Ich habe Löcher gesehen.«

»In der Decke?«

»Sie sagen es. Über jeder Toilette ein Loch. Jedes Loch hat einen Durchmesser von ungefähr ein bis zwei Zentimetern.«

»Hat das Gebäude nicht ein Teerdach? Da kann doch nicht viel Platz für einen Dachboden sein?«

»Unter dem Giebel ist er ungefähr eineinhalb Meter hoch. Die Luke, die auf den Dachboden führt, ist über einer der Toiletten.«

»Braucht man eine Leiter, um hinaufzukommen?«

»Eine Leiter macht es mit Sicherheit leichter. Aber ich glaube, ein einigermaßen beweglicher Mann schafft es auch ohne Leiter, wenn er auf die Toilettenschüssel steigt, die Luke aufstößt und sich hinaufzieht. Ich bin persönlich auf die Toilettenschüssel gestiegen und konnte mit den Fingerspitzen die Luke berühren.«

Thornhills erste Reaktion war Bewunderung für Mrs Wemyss-Browns praktische Intelligenz. Aber sehr schnell verdrängte ein äußerst lebendiges Bild der Szene in der Damentoilette die Bewunderung. Charlotte Wemyss-Brown war nicht besonders groß, dafür aber umso breiter. Die Vorstellung, wie sie mit ihrer plumpen, in ein schmeichelndes Korsett gezwängten Körperfülle auf Zehenspitzen auf der Klosettschüssel stand, die Arme über dem Kopf und die Finger ausgestreckt, erinnerte ihn an einen Elefanten, den er vor dem Krieg im Zirkus gesehen hatte – mit einem kurzen rosa Röckchen angetan, hatte er auf einem Fass auf den Hinterbeinen balanciert.

»Also?«, fragte sie fordernd. »Was schlagen Sie vor?«

»Ich muss es mit meinen Kollegen besprechen. In der Zwischenzeit würde ich an Ihrer Stelle die Toiletten schließen.«

»Das haben wir bereits getan. Und zwei Bürger dieser Stadt haben sich schon beschwert.«

»Ich werde veranlassen, dass sie morgen überprüft werden.« Das war eine Arbeit für einen uniformierten Beamten, die mit ziemlicher Sicherheit einiges Gelächter hervorrufen würde.

»Wenn ich bis morgen Mittag nichts von Ihnen oder einem anderen Beamten höre, rufe ich Sie wieder an. Das Ganze ist wirklich widerwärtig, verstehen Sie. Ein Perverser, der sich wehrlose Frauen als Opfer sucht. Vor dem Krieg wäre so etwas nie passiert. Ich verstehe einfach nicht, was aus diesem Land geworden ist.« Mrs Wemyss-Brown wurde plötzlich energisch. »Grüßen Sie Mrs Thornhill. Guten Abend, Mr Thornhill.«

Sie legte auf, bevor er antworten konnte. Teils verärgert, teils amüsiert, blieb er sitzen. Natürlich musste wegen dieses Spanners etwas unternommen werden, da hatte Mrs Wemyss-Brown völlig recht – eine unangenehme Sache. Aber das war kein Fall für die Kriminalpolizei, jedenfalls noch nicht.

Wieder knurrte sein Magen. Thornhill griff nach seiner Aktentasche, balancierte den Blumentopf in der Armbeuge, löschte das Licht und verließ das Büro. Seine Schritte hallten, als er die breite Treppe zum Eingangsbereich hinunterging. Über sich hörte er jemanden den Flur entlanglaufen.

»Ich habe eine Nachricht für Sie, Sir.«

Er sah hoch. Sein Sergeant, Brian Kirby, beugte sich über das Geländer.

»Ich versuche gerade, nach Hause zu gehen«, beklagte sich Thornhill. »Nicht schon wieder Mrs Wemyss-Brown, oder? Wenn sie es ist, bin ich schon weg.«

Kirby grinste ihn an. »Es ist Mr Frinton. Sie wissen schon. Der neue Geschäftsführer im Bull. Er will, dass Sie sofort vorbeikommen.«

»Warum?«

»Er hat einen VIP-Gast, der Schwierigkeiten hat.«

»Wen? Und was für Schwierigkeiten?«

»Das wollte er mir nicht sagen.« Kirby gesellte sich zu ihm auf die Treppe und sagte etwas leiser: »Mr Frinton war ziemlich durcheinander, Sir. Er wollte, dass Mr Williamson kommt, aber der ist natürlich krank gemeldet.« Kirby räusperte sich, startete die abblätternde gelbe Farbe an der Decke an und murmelte: »Sie wissen, dass Frinton Freimaurer ist?«

Thornhill seufzte. Die Hoffnung auf ein Abendessen schwand immer mehr.

Superintendent Williamson war ebenfalls Freimaurer, und Williamson würde nicht ewig krank sein. Thornhill wusste gar nichts über Frinton. Er hatte nur das Gerücht gehört, dass Frinton Schwierigkeiten hatte, das Bull Hotel in die zweite Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts zu bringen. »In Ordnung, Brian. Ich gehe auf dem Heimweg bei ihm vorbei.«

Er überließ die Krokusse der Obhut von Sergeant Fowles, der an seinem Schreibtisch Dienst tat. Als er die Eingangstür öffnete, schlug ihm die Kälte entgegen. Mit plötzlich klammen Fingern zog er den Schal enger um den Hals und schloss den obersten Knopf seines Mantels. Vorsichtig ging er die Treppe hinunter und lief die High Street entlang zum Bull Hotel. Am Straßenrand türmten sich schmutzige Schneehaufen. Ein oder zwei Autos fuhren an ihm vorbei, aber Fußgängern begegnete er nicht mehr. Thornhills Absätze knallten auf dem Bürgersteig. Gott sei Dank hatte es tagsüber nicht mehr geschneit, aber der Bürgersteig war vereist, und der Nordostwind verstärkte die Kälte noch. Thornhill sah nach oben und versuchte, den Himmel über den Straßenlaternen zu erkennen; er spürte die dicke Wolkendecke mehr, als dass er sie sah, und überlegte, ob es in der Nacht wieder schneien würde. Es war Februar, aber der lange Winter machte keine Anstalten, sich zu verabschieden.

Er betrat die Säulenveranda des Bull und ging durch die Doppeltür in die lang gezogene Eingangshalle. Der alte Quale schlüpfte hinter seiner Rezeption hervor. Seine Augen leuchteten in einem ausgetrockneten, faltigen Gesicht.

»Mr Thornhill, Sir. Sie werden in Mr Frintons Büro erwartet. Wissen Sie, wo es ist?«

Thornhill nickte und knöpfte, dankbar für die Wärme im Hotel, seinen Mantel auf.

Der alte Mann schlich näher heran, sodass Thornhill in den Genuss seines unverwechselbaren Duftes kam. »Wer hätte das gedacht, was?«, murmelte er. »Alle möglichen Leute kommen hierher, aber das hier ist etwas ganz anderes.«

Wieder nickte Thornhill und zog es vor, sein Unwissen für sich zu behalten. »Alles ist ganz geheim«, fuhr Quale fort. »Aber das muss ich Ihnen ja nicht erzählen.«

Thornhill ging nach oben und klopfte an die Tür des Büros. Von drinnen hörte er unverständliches Stimmengemurmel. Ein dünnes, nicht mehr ganz junges

Zimmermädchen huschte mit gesenktem Kopf an ihm vorbei, einen kleinen Stapel Bettwäsche in den Händen. Vor einer Tür etwas weiter den Gang hinunter blieb sie stehen. Als sie aufschloss, ging die Bürotür einen Spalt auf, und ein großer, einem Schwein nicht unähnlicher Mann schlüpfte heraus und schloss die Tür hinter sich.

»Sie müssen Thornhill sein, guter Mann.« Er fasste Thornhill am Ellbogen. Sein Griff war beinahe schmerzhaft, und er zog Thornhill in den Flur, weg von dem Zimmermädchen und der Treppe. »Ich setze Sie erst mal ins Bild. Eine ziemlich delikate Angelegenheit.« Er deutete mit dem Kopf auf die Tür zum Büro. »Ob Sie es glauben oder nicht, Lawrence Jordan ist da drin.«

»Wer?«

Mit stumpfen, braunen hervorquellenden Augen starrte Frinton Thornhill an. »Der Filmstar. Gehen Sie denn nie ins Kino?«

»Natürlich kenne ich ihn, ich meine, ich habe von ihm gehört. Ich –«

»Genau.« Ein strahlendes, professionelles Lächeln zeigte sich auf seinem breiten Gesicht und offenbarte eine Reihe blendend weißer Zähne. »Nicht gerade jemand, den man in Lydmouth zu sehen erwartet. Ist heute Nachmittag aus heiterem Himmel hier aufgetaucht. Die Sache ist nur, er reist inkognito – unter falschem Namen und so.«

»Warum?«

»Offenbar hat er keine ruhige Minute, wenn die Damen ihn aufspüren. Außergewöhnlich, nicht wahr? Aber irgendjemand scheint doch herausgefunden zu haben, dass er hier ist. Er war in seinem Zimmer, vor ungefähr einer Stunde. Das Licht war aus. Er wollte vor dem Abendessen ein Nickerchen machen. Döste so vor sich hin. Dann hat jemand versucht einzudringen. Das Zimmer liegt nach hinten raus. Er stand auf der Feuerleiter. Jordan hat die Augen aufgemacht und gesehen, wie jemand das Gesicht an die Scheibe presste. Und dann hat der Eindringling versucht, das Fenster hochzuschieben. Da hat Jordan geschrien, ist aus dem Bett gesprungen und zur Tür gelaufen. Als er mit Quale und mir zurückkam, war niemand mehr da.«

»Glauben Sie, er könnte es geträumt haben?«

»Darum geht es nicht, Inspector. Es geht darum, was Jordan glaubt. Und wenn sich das herumspricht ... verdammt noch mal, das ist, offen gesagt, nicht die Publicity, die wir brauchen. Im Moment schon gar nicht. Das Ganze ist ziemlich heikel.«

Thornhill runzelte die Stirn. »Das klingt, als wollten Sie, dass ich ihn beruhige.«

»Sozusagen. Ich wusste doch, dass ich mich auf Sie verlassen kann. Ray Williamson hat Ihren Namen erwähnt. Aber jetzt kommen Sie mit und lernen Sie Mr Jordan kennen.«

»Wann reist er ab?«

»Das weiß er noch nicht. Leider. Er will Freunde hier in der Gegend besuchen.«

Thornhill folgte Frinton ins Büro. Am Kamin saß ein Mann mit einem Glas Whisky in der Hand. Als Thornhill und Frinton hereinkamen, sprang er auf. Thornhill erschrak ein wenig, als das Bild von der Leinwand plötzlich leibhaftig vor ihm stand. Lawrence Jordan war größer, als Thornhill erwartet hatte, blond, mit klaren, regelmäßigen Zügen. Seine lebhaften, blauen Augen standen nicht still: Sie flogen von Thornhill zu Frinton und von Frinton zur Tür. Er trug ein neues, elegant geschnittenes Sportjackett und legere Tweedhosen. Ein wenig Whisky war auf die Hose getropft, aber er schien es nicht zu

bemerken. Frinton machte sie miteinander bekannt.

»Tut mir leid, dass ich Ärger mache«, sagte Jordan, während er Thornhill die Hand schüttelte.

Frinton zeigte ein breites Lächeln. »Dafür ist die Polizei da, Mr Jordan. Warum gehen wir nicht in Ihr Zimmer? Dann können Sie dem Inspector zeigen, was genau passiert ist und wo.«

»Dort kann ich nicht bleiben, verstehen Sie? Kommt gar nicht infrage.«

»Machen Sie sich darüber keine Gedanken, Sir«, sagte Frinton. »Es wird bereits ein anderes Zimmer für Sie hergerichtet. Es sei denn, Sie ziehen es vor, woanders zu wohnen.«

Jordan schüttelte den Kopf. »Nein, das halte ich nicht aus.«

Frinton führte sie über den Gang in eine große Suite. Jordan hatte eine Unmenge von Koffern aus glänzendem Leder und in den unterschiedlichsten Größen mitgebracht, ein Albtraum für jeden Portier. Unübersehbar prangten auf jedem einzelnen Stück die Initialen LQJ. Das Bett war nicht aufgeschlagen, aber der Bettüberwurf war zerknittert, als hätte jemand darauf gelegen, und die Decke war auf den Boden gefallen. Im Kamin brannte ein Gasfeuer, und am anderen Ende des Raums stand ein elektrischer Heizofen. Trotzdem zitterte Jordan.

Frinton stand unschlüssig an der Tür. »Ich Sorge dafür, dass man ein paar Wärmflaschen in Ihr neues Bett legt, Mr Jordan. Muss noch ein paar Dinge erledigen ... Wenn es Ihnen recht ist, lasse ich Sie jetzt allein.« Er zog die Tür hinter sich zu und war verschwunden.

Als wäre der Abgang des Geschäftsführers sein Stichwort, begann Jordan hastig zu sprechen: »Ich hatte die Vorhänge zugezogen, aber unten haben sie nicht ganz geschlossen. Sie klafften ungefähr eine Handbreit auseinander.«

Jetzt waren sie zu. Thornhill ging zum Fenster und zog einen Vorhang auf. Unmittelbar zu seiner Linken verlief an der Wand entlang die Feuerleiter im Zickzack von den oberen Stockwerken nach unten. Unter ihm lag der Hof des Hotels, von einer Handvoll Laternen nur spärlich beleuchtet. Hinter im Licht der Straßenlaternen geisterhaft schimmernden Schieferdächern konnte Thornhill den Kirchturm von St. John erkennen.

»Das muss Ihnen alles sehr töricht vorkommen, Inspector.« Jordan war ihm gefolgt und stand plötzlich neben ihm. Er schluckte. »Aber manchmal ist es ziemlich schrecklich. Berühmt zu sein, meine ich. Alle wollen etwas abhaben. Selbst wenn sie dich dafür in Stücke reißen müssen. Im wahrsten Sinne des Wortes.« Er wandte sich ab.

»Entschuldigen Sie. Meine Probleme interessieren Sie bestimmt nicht.«

»Wann sind Sie angekommen, Sir?«

»Gegen halb vier. Ich bin mit dem Auto gefahren.«

»Wer wusste, dass Sie kommen?«

»Niemand. Bis gestern Abend wusste ich es selber nicht. Ich lebe in Los Angeles. Letzte Woche bin ich wieder einmal nach England gekommen, um ein bisschen Ferien zu machen. Freunde besuchen, ein bisschen einkaufen. Ich bin im Savoy abgestiegen, und gestern kam mir die Stadt so grässlich klaustrophobisch vor. Da dachte ich mir, warum setze ich mich eigentlich nicht ins Auto und fahre einfach los? Wieder einmal richtig aufs

Land, ein paar Freunde besuchen.«

»Sie haben Freunde in Lydmouth, Sir?«

»In Ashbridge, oben im Wald. Ich wollte sie morgen anrufen, wenn ich mich ein bisschen akklimatisiert habe.«

»Heißt das, sie wissen gar nicht, dass Sie hier sind?«

»Genau.«

»Wenn ich es richtig verstanden habe, haben Sie sich unter einem anderen Namen eingetragen?«

»Ja – Markham, das ist der Name meiner Mutter.«

Ein ziemlich sinnloses Unterfangen, dachte Thornhill, bei all den Monogrammen auf dem Gepäck.

»Ich habe auch eine Brille getragen.« Jordan fischte eine Hornbrille aus der Jackentasche. »Jedenfalls dachte ich, dass die Leute mich hier nicht so leicht erkennen wie in London. Aber irgendjemand muss mich trotzdem erkannt haben.«

»Haben Sie das Hotel verlassen, seit Sie angekommen sind?«

»Nur um eine Zeitung und Zigaretten zu kaufen. Und ich bin zum Fluss gegangen. Musste mir ein bisschen die Beine vertreten.«

»Das reicht, um erkannt zu werden.«

Jordan zog ein goldenes Etui hervor und bot Thornhill eine Zigarette an. »Ironie des Schicksals. Ich habe um ein Zimmer nach hinten raus gebeten, weil ich dachte, es ist ruhiger.« Er schüttelte sich und fügte amüsiert und verwirrt hinzu: »Ich hatte vergessen, wie verdammt ungemütlich Provinzhotels in diesem Land sein können.«

»Sind Sie sicher, dass der Eindringling wirklich versucht hat, das Fenster hochzuschieben?«

Jordan zuckte mit den Achseln. »Ich war im Halbschlaf. Es hat sich jedenfalls so angehört. Ich habe das Gesicht der Frau hinter der Scheibe gesehen. Aber nur verschwommen. Es war nicht besonders hell.«

»Sind Sie sicher, dass es eine Frau war?«

»Das ist meistens so.« Jordan lächelte kläglich, und Thornhill hätte das Lächeln am liebsten erwidert.

»Die andere Möglichkeit ist, dass es ein ganz gewöhnlicher Dieb war, Sir.«

»Was raten Sie mir?«

»Das kommt darauf an, Sir.« Thornhill betrachtete Jordans makellostes Gesicht und fragte sich, wie es wohl war, so reich, so berühmt und so verängstigt zu sein.

»Wir könnten die Feuerleiter und die Fensterbank vor dem Fenster untersuchen. Vielleicht gibt es ein paar brauchbare Fingerabdrücke. Wir könnten sogar einen Beamten vorbeischicken, der ein Auge auf Sie hat. Das Problem ist nur, dass so etwas eine ganze Menge Aufsehen erregt.«

»Gefundenes Fressen für die Zeitungen.«

»Es ist natürlich Ihre Entscheidung.«

»Was habe ich für eine Alternative?«

»Wenn Sie hierbleiben wollen, können wir zusammen in Ihr neues Zimmer gehen und uns davon überzeugen, dass es sicher ist. Sie müssen natürlich die Tür abschließen. Die

Möglichkeit, dass der Eindringling wiederkommt, halte ich für sehr gering. So wie Sie aufgesprungen sind, müssen Sie ihn erschreckt haben. Er kann nicht wissen, dass Sie sein Gesicht nicht deutlich gesehen haben.«

»Von der Seite habe ich es noch gar nicht betrachtet.« Jordan streifte die Asche im Kamin ab und wärmte seine Hände über dem Gasfeuer. »Es ist ein scheußlicher Abend. Ich glaube, ich folge Ihrem Rat und bleibe hier. Übrigens bin ich Ihnen sehr dankbar – das Ganze muss schrecklich langweilig für Sie sein. Wahrscheinlich halte ich Sie von weitaus wichtigeren Dingen ab.«

Wie aufs Stichwort begann Thornhills Magen zu knurren. Er ging auf die Tür zu, in der Hoffnung, dass seine Schritte oder ein knarrendes Bodenbrett das Geräusch übertönen würden. »Dafür sind wir da, Sir.«

»Darf ich Sie vielleicht zu einem Drink einladen, bevor Sie gehen?«

»Lieber nicht.«

»Nicht im Dienst?«

Thornhill lächelte, klärte den Irrtum aber nicht auf.

Es klopfte an der Tür. Als Thornhill öffnete, fand er sich Quales Gesicht unmittelbar gegenüber. Wie lange Quale wohl schon gelauscht hatte?

»Entschuldigen Sie die Störung, Sir, aber Mr Frinton schickt mich, um Mr ...« Quale machte eine kurze, vielsagende Pause, seine Spezialität, »... Markhams Gepäck in das neue Zimmer zu bringen. Ist es Ihnen recht?«

Jordan war hinter Thornhill getreten. »Warum nicht? Lieber jetzt als nie.«

Quale kam ins Zimmer und griff nach zwei Koffern, die noch verschnürt waren. Seine Augen huschten schnell durchs Zimmer.

»Sie haben sicher recht, Inspector«, murmelte Jordan. »Man reagiert oft viel zu empfindlich.«

Quale transportierte Jordans Gepäck in das neue Zimmer im vorderen Teil des Hotels. Das Zimmermädchen mit dem traurigen Gesicht war gerade damit fertig, das Bett zu beziehen. Sie warf Thornhill einen Blick zu, der nur allzu deutlich machte, dass sie wusste, womit er seinen Lebensunterhalt verdiente.

Jordan ging direkt zum Fenster und sah auf die Straße. Thornhill gesellte sich zu ihm. Die Mauer unterhalb des Fensters hatte keine Vorsprünge und fiel steil ab. Eine Laterne erhellte die Straße vor dem Fenster. Thornhill untersuchte demonstrativ die Schlösser am Fenster und an der Tür. In der Zwischenzeit verteilte Quale höflich, aber völlig unzulänglich das Gepäck im ganzen Zimmer. Jordan gab ihm ein Trinkgeld, und Quale entfernte sich mit vielen Verbeugungen aus dem Raum.

Bald darauf kündigte Jordan an, dass er sich zum Abendessen umziehen wolle, vorher aber einen Drink in der Bar zu nehmen gedenke. Thornhill betrachtete das als Zeichen, dass er entlassen war. Jordan reichte ihm die Hand und dankte ihm noch einmal.

Thornhill ging langsam die Treppe hinunter. Eine dicke, dunkelhaarige Frau kam ihm entgegen. Sie grüßte und lächelte; offenbar hielt sie ihn für einen Gast. Thornhill fühlte sich getröstet. Bei dem Gedanken, dass fast jeder wusste, was er von Beruf war, fühlte er sich unbehaglich, und das war eines der Probleme, die mit dem Leben in einer Kleinstadt wie Lydmouth verbunden waren.

Quale stand wieder hinter der Rezeption. Als Thornhill herunterkam, hörte er, wie der alte Mann sagte: »Guten Abend, Miss Francis.«

Einen kurzen, beschämenden Moment lang war Thornhill versucht, umzukehren und erst herunterzukommen, wenn sie verschwunden war.

»Guten Abend, Quale«, hörte er Jill antworten. In Gedanken nannte er sie immer beim Vornamen.

Thornhill kam ans Ende der Treppe und räusperte sich. Quale blickte auf und bemerkte ihn.

»Es soll heute Nacht schneien, Miss«, sagte er.

Jill sah auf. »Guten Abend«, sagte sie zu Thornhill.

»Guten Abend.« Jetzt war er ihr so nah, dass er ihr Parfum riechen konnte. Er starrte auf die Tür; unter allen Umständen musste er vermeiden, sie anzusehen.

Quale beugte sich über den Tresen. »Hoffentlich müssen Sie heute Nacht nicht raus, Sir.«

»Das hoffe ich auch. Gute Nacht.« Es gelang ihm, die Worte irgendwo in den leeren Raum zwischen Quale und Jill Francis zu richten. Ruhig ging er zur Tür. Er war sich bewusst, dass ihm mindestens einer von beiden mit Blicken folgte.

»Es ist glatt draußen. Seien Sie vorsichtig, Sir«, rief Quale ihm nach.

Erst als Thornhill die Straße entlangging, den Hut weit in die Stirn gezogen und die Hände tief in den Manteltaschen, begann er sich zu fragen, was Jill an einem Abend wie diesem im Bull wollte. Er ging schneller in Richtung Präsidium, denn er fürchtete, dass er sonst in Versuchung geraten würde umzukehren.

Nachdem Thornhill das Bull verlassen hatte, holte er die Krokusse im Präsidium ab und stieg in seinen Austin. Er stellte die Blumen auf den Beifahrersitz und fuhr die High Street hinauf.

Er war froh, dass er noch im Bull vorbeigegangen war. Natürlich war es ein Sturm im Wasserglas gewesen, aber um Frinton, Jordan und Williamson glücklich zu machen, war die kleine Zeitverschwendung ein vergleichsweise geringer Preis. Das Leben war zu kurz und Lydmouth zu klein, um sich unnötig Feinde zu schaffen. Und er hatte Jill Francis gesehen.

Als er an sie dachte, tauchte plötzlich aus dem Nichts ein Junge auf und rannte über den Zebrastreifen vor Butters, dem Herrenausstatter. Thornhill bremste scharf. Der Wagen kam ins Schleudern – weder für den Jungen noch für ihn gefährlich, aber während des kurzen Kontrollverlustes wurde Thornhill flau im Magen, und der Blumentopf kippte um. Feuchte Erde verteilte sich auf dem Ledersitz. Thornhill fluchte leise. Es war, als wollte Gott ihm eins auf die Finger geben, weil er an Jill gedacht hatte.

Als er zu Hause ankam, war es beinahe halb neun. Er parkte vor dem Haus und beseitigte die Schweinerei im Auto, so gut es bei der Dunkelheit ging; die schummrige Innenbeleuchtung des Wagens war beinahe schlimmer als völlige Dunkelheit. Als er die Haustür aufschloss, bemerkte er, dass seine neuen, hellgrauen Lederhandschuhe voller Flecken von der Erde waren. Auch den Krokussen war das Abenteuer nicht gut bekommen.

Die Kinder waren noch nicht im Bett. Wahrscheinlich waren sie mit Edith in der Küche, dem wärmsten Raum im Haus – eigentlich dem einzigen warmen Raum im Haus –, weil dort der Warmwasserboiler ständig Wärme abstrahlte. Elizabeth weinte jämmerlich, die Art Weinen, auf die Schlaf die einzige Antwort ist. Als Thornhill seinen Mantel aufhängte, ging die Küchentür auf, und sein Sohn stürmte durch die Diele.

David hatte bereits seinen Schlafanzug und einen Bademantel an. Er warf sich Thornhill in die Arme. »Du sollst die Geschichte vorlesen, nicht Mummy.«

»Wir werden sehen«, sagte Thornhill, womit er weder Ja noch Nein sagte. »Habt ihr nicht schon gelesen?«

»Elizabeth ist heute auf dem Spielplatz hingefallen«, berichtete David, während sie in die Küche gingen. »Es hat furchtbar geblutet. Sie brauchte ein Pflaster.«

Edith saß mit Elizabeth auf dem Schoß auf einem Stuhl neben dem Boiler. Ihr Weinen hatte sich zu einem wütenden Geheul gesteigert, das sich gegen ihren Bruder richtete. »Ich wollte das Daddy erzählen. Du bist gemein. Ich hasse dich.«

David begann um den Tisch herumzutanzten und sang dabei immer wieder »Ist mir doch egal« vor sich hin. Was seine Schwester natürlich nur noch mehr ärgerte. Thornhill stellte den Blumentopf auf den Tisch, beugte sich hinunter und küsste Edith und Elizabeth auf die Blondschröpfe.

»Wo hast du die denn her?«, fragte Edith und zeigte stirnrunzelnd auf die Krokusse.

»Ich hab sie bei einer Tombola gewonnen. Hatte irgendwas mit der Kirche zu tun. Ich

dachte, sie gefallen dir vielleicht.«

»Wir haben schon einen Topf mit Krokussen. Im Wohnzimmer – ist dir das nicht aufgefallen? Egal, die da sehen ziemlich ramponiert aus.«

»David, halt den Mund«, rief Thornhill. Er wandte sich wieder an Edith. »Sie sind umgefallen.«

»Du bist spät dran.«

»Tut mir leid. Im letzten Moment ist noch etwas dazwischengekommen.«

Edith schaukelte Elizabeth hin und her, und das Weinen des Kindes wurde leiser.

»Sylvia hat angerufen. Mutter geht es nicht gut.«

»Das tut mir leid«, sagte Thornhill erneut. Er hatte Sylvia, Ediths ältere Schwester, noch nie gemocht. Seine verwitwete Schwiegermutter lebte bei Sylvia und ihrem Mann.

»Was ist diesmal los?«

»Bronchitis. Sie befürchten, es könnte eine Lungenentzündung werden.«

Thornhill bezweifelte das. Der Lebensinhalt seiner Schwiegermutter bestand hauptsächlich darin, sich um ihren Gesundheitszustand zu sorgen, aber trotz zahlreicher Krisen war sie noch nie ernsthaft in Gefahr gewesen.

»Ich werde sie lieber am Sonntag besuchen«, fuhr Edith fort. »Kannst du mitkommen?«

»Wenn alles gut geht.« Er versuchte enthusiastischer zu klingen, als ihm zumute war.

»Wenn nicht im letzten Moment etwas dazwischenkommt.« Sie schniefte.

»Normalerweise rufst du an, wenn du später kommst.«

»Es tut mir leid«, sagte Thornhill zum dritten Mal. Er wusste, dass sie sich aufregen und wütend werden würde, wenn er die Wahrheit sagte – dass er es nämlich vergessen hatte –, deshalb wechselte er das Thema. »Aber dafür habe ich jemand sehr Interessanten getroffen.«

»Jemanden, den wir kennen?«

»So ungefähr. Er ist ziemlich berühmt.«

»Wer ist es?«

»Lawrence Jordan.«

Für einen kurzen Augenblick wischte die Überraschung jeden Ausdruck von ihrem Gesicht. »Der Lawrence Jordan?«

»Er ist Gast im Bull.«

»Ich dachte, er lebt jetzt in Amerika. Was macht er ausgerechnet in Lydmouth?«

»Ich glaube, er will Freunde in der Gegend besuchen.«

»Wer?«, wollte David neugierig wissen.

»Das geht dich gar nichts an, David Thornhill. Du gehörst schon lange ins Bett.«

Manchmal dachte Thornhill, dass Edith die Kinder nur so lange aufbleiben ließ, damit sie nicht mit ihm reden musste. Heute Abend allerdings war das nicht so – dafür hatte Lawrence Jordan gesorgt. Unbarmherzig ignorierte sie die Bitten der Kinder nach etwas zu trinken, noch einer Geschichte oder noch einem Stück Brot. Sie putzte ihnen die Zähne, hörte ihnen bei einer verkürzten Version ihres Nachtgebetes zu und steckte sie ins Bett. Dann machte sie für Thornhill einen Käsetoast. Während er aß, fragte sie ihn minutiös nach jeder Kleinigkeit über Lawrence Jordan aus.

»Das überrascht mich gar nicht«, sagte sie, als sie von dem Eindringling hörte. »In der

Zeitung stand ein Artikel über die Premiere von Verhängnisvolle Nacht. Als er herauskam, hätten ihn die Frauen beinahe umgebracht.«

»Das war in New York.«

»Aber Lawrence Jordan ist überall Lawrence Jordan. Als Verhängnisvolle Nacht im Rex lief, blieb kein Auge trocken. Wir haben ihn in Die dunkle See gesehen, kannst du dich erinnern? Während des Krieges, bevor wir verheiratet waren. Weißt du noch? Sogar dir hat der Film gefallen. Aber wie ist er wirklich?«

»Ich muss zugeben, er ist sehr sympathisch.«

»Du hättest den Drink annehmen sollen«, sagte Edith, und ihre Stimme klang beinahe ärgerlich.

Thornhill legte sein Besteck ordentlich auf den Teller und griff nach einem Apfel. »Ich war schon spät dran. Ich wollte nicht noch später nach Hause kommen.«

»Glaubst du, dass du ihn noch einmal siehst?«

»Ich hoffe nicht.«

»Ich muss morgen einkaufen gehen«, murmelte Edith vor sich hin. »Ob ich wohl ...?«

»Du wirst es doch niemandem erzählen? Er versucht, inkognito zu bleiben.«

Edith sah ihn an. Er hatte das beunruhigende Gefühl, dass sie durch ihn hindurchsah, als stünde jemand anderer hinter ihm. »Ich sage kein Wort. Aber wenn dieser Quale weiß, dass Jordan hier ist, wird er nicht lange inkognito bleiben. Man munkelt, dass er die Gazette immer mit Geschichten füttert.«

Thornhill starrte Edith an. Auch er sah jemand anderen. Diesen Schluss hätte er schon vor einer Stunde ziehen müssen, als er das Bull Hotel verlassen hatte. Er war ein Dummkopf; er hatte sich von seinen Gefühlen zum Narren halten lassen. Jeder Narr hätte gewusst, warum Jill Francis ins Bull Hotel gekommen war. Schließlich war sie die Chefreporterin der Lydmouth Gazette.

Es war überraschend einfach gewesen. Lawrence Jordan hatte das meiste selber getan. Die Brille hatte ein schweres Gestell, das sein Gesicht veränderte. Und trotzdem konnte ihn jeder sofort erkennen. Das Profil war unverkennbar.

Als er in die Bar kam, blieb er zögernd an der Tür stehen und ließ seinen Blick durch den Raum schweifen. Eine Weile betrachtete er eine attraktive, üppige Frau. Sie war Mitte vierzig, hatte schwarzes Haar und war mit einem Mann da, dessen Unaufmerksamkeit darauf schließen ließ, dass er ihr Ehemann war.

Der unruhige Blick wanderte weiter. Die meisten Gäste in der Bar waren Männer mittleren Alters, die zu zweit oder zu dritt zusammensaßen und eifrig darauf bedacht waren, jeden Blickkontakt mit Unbekannten zu vermeiden.

Dann sah Jordan Jill. Sie saß allein an einem Tisch in der Ecke. Ein Kellner hatte ihr gerade einen trockenen Martini gebracht. Er wandte den Blick schnell wieder ab, aber sie spürte, dass sie sein Interesse geweckt hatte.

Sie beobachtete verstohlen, wie er sich an einem Tisch in der Nähe niederließ und Whisky mit Soda bestellte. Trotz der lächerlichen Brille wirkte er unglaublich elegant in seinem Smoking. Sie war froh, dass er doch noch gekommen war. Während sie gewartet hatte, hatte sie an Richard Thornhill gedacht und gewünscht, er hätte sie nicht in der Halle mit Quale reden sehen. Sie kam sich moralisch gesehen, nun ja, nicht gerade schäbig, aber doch ein bisschen fadenscheinig vor. Obwohl das, was sie hier tat, natürlich überhaupt nicht falsch war. Sie benutzte eine absolut legitime Taktik, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Irgendwie schien er angespannt, dachte sie, als ob er einerseits gerne erkannt werden wollte, es aber zugleich fürchtete. Er hatte bereits die Aufmerksamkeit der fülligen Dame erregt, die ihm über ihren Brillenrand hinweg Blicke zuschoss, während ihr Mann in die Lydmouth Gazette vertieft war.

Jordans Technik war routiniert, aber eher plump. Jill hatte gerade ihre Zigaretten hervorgeholt und suchte nach Streichhölzern. Er sprang auf, zückte ein Feuerzeug und gab ihr schwungvoll Feuer. Dabei brachte er es fertig, ihr Glas anzustoßen, wodurch ein wenig Martini auf den Tisch tropfte.

»Bitte entschuldigen Sie.« Die berühmte Stimme war wie goldener Honig, der langsam vom Löffel tropft. »Wie dumm von mir. Sie müssen mir erlauben, Ihnen einen neuen Drink zu bestellen.«

»Aber es ist doch überhaupt nichts passiert.«

»Ich bestehe darauf.«

Es war zu spät. Der Barkeeper wusste sehr genau, wer dieser Gast war, und spielte mit einer Begeisterung mit, die schon fast aufdringlich war. Er schlängelte sich bereits durch die Tische auf sie zu und ignorierte das Winken des Gatten der fülligen Dame. Entweder erwartete er ein Trinkgeld à la Hollywood, oder es war ihm Lohn genug, einem launischen Star dienlich zu sein.

»Ich bin immer so schrecklich ungeschickt.« Mit der Eleganz einer schwarzen Katze mit

weißer Brust lehnte sich Jordan an einen Stuhl.

»Brauchen Sie einen Lappen, Sir?«, fragte der Barkeeper und wuchs ins Unermessliche.
»Noch einen trockenen Martini für die Dame?«

Als er den Drink brachte, folgte ihm ein Kellner, ein dunkelhäutiger junger Mann mit einem Dickicht von schwarzen Haaren auf dem Handrücken, und rückte unauffällig an Jills Tisch einen Stuhl für Jordan zurecht.

Inzwischen unterhielt sich Jordan mit Jill, erzählte eine Geschichte aus seiner Kindheit über seine Tollpatschigkeit und fragte sie, ob das Schloss von Lydmouth, dessen Bild in der Hotelhalle hing, für die Öffentlichkeit zugänglich sei. Es war eine gekonnte Vorstellung, während der Jill nicht die geringste Chance hatte, Jordan zu unterbrechen und deutlich zu machen, dass sie seine Gesellschaft nicht wünschte, ohne extrem unhöflich zu sein. Aber natürlich hatte sie das auch gar nicht vor, selbst wenn sich die Gelegenheit geboten hätte.

Als Quale ihr den Tipp gegeben hatte, war ihr erster Gedanke gewesen, dass der Mann sich geirrt haben musste. Menschen wie Lawrence Jordan, mochten sie auch durch und durch Engländer sein, gehörten nicht mehr in dieses Land, geschweige denn nach Lydmouth. Sie gehörten zu der Märchenwelt des Kinos, einer Welt voller Exzesse, in der Tugenden und Laster überlebensgroß waren und oft bizarre Ausmaße annahmen. Man erwartete nicht, jemandem aus dieser Welt leibhaftig zu begegnen, genauso wenig wie man erwartete, einem Einhorn gegenüberzustehen.

Jordan unterhielt sich mit ihr über sichere, neutrale Themen wie das Wetter, Neuigkeiten in der Politik, ein neues Stück von Christopher Fry, das er vor Kurzem in London gesehen hatte. Irgendwann kam er vom Allgemeinen zum Persönlichen und begann geschickt, Jill auszufragen. Sie wusste, dass er das Fehlen eines Eheringes schon bemerkt haben musste; er gehörte zu der Sorte Männer, die automatisch einen Blick auf den Ringfinger der Dame warfen. Bald war sie gezwungen einzugestehen, dass sie allein in Lydmouth lebte und als Journalistin bei der Gazette arbeitete. Sie sah den alarmierten Ausdruck in seinen Augen. Offenheit war ihre beste Methode.

»Jemand hat mich angerufen und mir erzählt, dass Sie hier sind.«

»Oh, ich bin verflucht.« Jordan lehnte sich zurück und klopfte seine Zigarette gegen das Etui. »Und dabei dachte ich, ich würde mit Ihnen Bekanntschaft schließen.« Er lächelte sie an, und sie spürte seinen Charme wie die Hitze eines Feuers. »Geschieht mir recht, nicht wahr? Eigentlich versuche ich, kein Aufsehen zu erregen.«

Jill bezweifelte das. Sie sagte: »Wir müssen nichts drucken, bevor Sie abreisen.«

Er nahm die Brille ab und sah sie blinzelnd durch den Rauch an. »Es geht nicht nur um mich, verstehen Sie. Ich möchte auf keinen Fall meine Freunde in Verlegenheit bringen. Es ist schließlich ihr Privatleben.«

»Wenn Sie mit einem Interview einverstanden sind, entscheiden Sie, was wir schreiben.«

»Sie würden es mich lesen lassen, bevor Sie es drucken?«

Jill nickte. Sie machte dieses Zugeständnis nur widerwillig, aber vielleicht war es das wert.

»Warum unterhalten wir uns dann nicht beim Abendessen?«, schlug er vor.

Jill dachte an die Dose mit Tomatensuppe, die zu Hause auf sie wartete. »Das wäre wunderbar.«